

Bitte, sage doch Deiner Elisabeth, daß ihre Gedichte uns beide ebenso bewegt wie zur Bewunderung ihres Talentes hingerissen haben, den Mutter Schmerz so dichterisch schön wiederzugeben! Es ist eine Gabe, die besonders befriedigen muß, wenn dem überwältigenden Schmerz die Tränen versagt sind.

Wir haben diese Dichtungen zu den Andenken gelegt, die fortan wie ein Heiligthum aus Waldemars Nachlaß von uns verwahrt werden. So schwer es uns auch wird, alle die Gegenstände, deren er sich bediente, oder die er anfaßte, anzuklicken, so haben dieselben doch einen unaussprechlichen Wert für uns; Zeichen teilnehmender Trauer und freundschaftlichen Mitgeföhls gesellen wir ihnen gern zu. Unser Leben, das an sich schon nicht leicht war, hatte bereits durch die erschütternden Begebenheiten des letztverflohenen Jahres einen düsteren Anstrich bekommen; nach diesem schweren Ereignis verlor es den Rest von Freude, den es noch bieten konnte, und nur in Berufs- und Pflichterfüllung kann hinfort noch Befriedigung gesucht werden. Sehr mit Recht hebst Du hervor, daß solcher Schmerz einen mehr als je veranlaßt, den Kummer anderer aufzusuchen und sich den Leidenden zuzugesellen. Vieles andere wird erst in Trauer offenbar, die dem Erdenbewohner dunkel und räthelhaft erscheint. Nach dem „Warum“ sollen wir nicht fragen — und tun es doch; dafür sind wir Menschen, denen das Walten göttlicher Gerechtigkeit hier verborgen, dort erst offenbar werden soll!

Meine Frau sendet Dir und Elisabeth, die ich umarme, die herzlichsten Grüße. Sie befindet sich leider in keiner günstigen Gesundheitsverfassung und wird viel unternehmen müssen, ehe sie wieder zu Kräften kommt.

Nun lebe wohl, mein lieber Karl, und sei der unveränderlichen Anhänglichkeit versichert

Deines treuen Freundes

Friedrich Wilhelm.

7. Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König von Preußen (*1859).

Quelle: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarshalls Grafen Helmut von Moltke. Berlin 1892 ff. Bd. 1. S. 286—287.

Brief an den Generalfeldmarschall Grafen H. von Moltke.

Potsdam, 9/VIII 88

Mein lieber Feldmarschall!

Obwohl ich mich den in Ihrem Briefe an mich aufgeführten Gründen nicht zu verschließen vermag, so hat mich doch derselbe mit Schmerz bewegt. Es ist ein Gedanke, an welchen ich mich so wenig wie die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, gewöhnen können, Sie nicht mehr an dem Posten sehn zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten. Doch will ich unter keinen Umständen, daß Sie Ihre uns teure Gesundheit überanstrengen; darum werde ich wenn auch schweren Herzens Ihrem Wunsch willfahren.

Dennoch weiß ich mich mit meinem Heere eins in dem Wunsch, Sie um das Wohl und Wehe des Vaterlandes und seiner Verteidigung beschäftigt zu wissen. Seit dem Heimgang meines theuren Vaters ist das Amt des Präses des Landesverteidigungskomitees